

Als Napoleon von Wien aus den Kirchenstaat mit dem Königreich Italien vereinigte, rief Eleonore aus: „Was wird noch kommen, ist noch kein Ende unserer Leiden.“ In der allgemeinen Zerrüttung wandte sich ihr Geist immer mehr den öffentlichen Dingen ab und versenkte sich in die stille Betrachtung der Vergangenheit, in den Genuß der Familienfreuden. „Ich sollte Dich weniger lieben“, schrieb sie ihrer Tochter<sup>1)</sup>, „alle die Unruhe, die Sorgen, die Entbehrung, die ich ferne von Dir fühle, sind ganz anderer Art, als was ich sonst erfahren; deswegen bin ich so wenig patriotisch, habe so wenig Verständniß für alles Oeffentliche, daß ich nur seufze und klage.“ Zu dem neuen Ministerium hatte sie nur geringes Vertrauen, ja sie fällt wie Genty die schärfsten Urtheile über die Wiener Staatsmänner und die ganze Regierung. Den Festen, welche aus Anlaß der Vermählung der Erzherzogin Marie Louise stattfanden, hielt sie sich ferne, sie mochte nicht einmal die Stadtbeleuchtung sehen. „Die kleine Frau“, sagte sie „ist ein wahres Opfer; wie schrecklich ist es, diesem Manne seine Tochter zu geben.“ Auch der alte Metternich begriff die Politik seines Sohnes nicht. Einige höhere Militärs, wie Hieronymus Colloredo, Klebelsberg, Karl Palffy legten ihrem Unmuth keine Zügel an, während die Rätthe des Kaisers diese Verbindung als ein Glück für Oesterreich rühmten und Metternich selbst von dem Erfolge ganz berauscht war<sup>2)</sup>. Eleonore erfuhr die Scene in Compiegne, wo Napoleon seine Gemalin der kaiserlichen Familie vorstellte und dann mit ihr verschwand,

<sup>1)</sup> 10. April 1810.

<sup>2)</sup> Genty' Tagebücher, I., 236. Helfert, Marie Louise, 85.